

III. Verdeckte Biographien

1. Verzernte Biographie: Clarisse

Clarissens »alter Lieblingsgedanke« lautete: »[...] daß das Leben eine schauspielerische Aufgabe sei« (MoE 656). Ihre im Verlauf der Geschichte zunehmend wahnhaft exzentrik verzerrt das Bild einer kontinuierlichen und »konsistenten« Biographie, weil sich der Eindruck, den sie der Umwelt gegenüber von sich selbst entwirft, in motivational undurchschaubaren und widersprüchlichen Verhaltensmustern verliert.²¹³

Clarissens (nietzscheanisch inspirierte)²¹⁴ Ideen büßen den Charakter des Gemachten zunehmend ein. Gerade diese Tendenz zeigt die mögliche Konsequenz einer Verhaltensweise an, die Ulrich mit der Freundin mindestens im Ansatz teilt. Auf den mehrfach hartnäckig erprobten beruflichen Ehrgeiz der vergangenen Jahre zurückblickend, erinnert er sich: »Da habe ich also einmal eine Rolle spielen wollen [...]. Man hat mir Stichworte gegeben, und ich habe gefühlt, sie gehen mich nichts an«. Ulrich erlebt seine Geschichte rückblickend als ein Rollenspiel. Während es jedoch Clarisse an dem Bewußtsein einer Rollendissoziation ihrer Persönlichkeit fehlt, scheint Ulrich ausgerechnet seine Einübung ins Verhalten eines eigenschaftslosen Individuums die Gewißheit zu geben, das Theater ein für allemal aufgeben zu können: »Über kurz wird es mich hinausgedreht haben, und ich werde von meiner großen Rolle gerade gesagt haben: »Die Pferde sind gesattelt.« Möge euch alle der Teufel holen!« (MoE 155). Eigenschaftslosigkeit zeigt sich als die Rolle des sich rollenlos Setzenden.

Clarissens existenzieller Widerspruch, der sich mit Ulrichs Worten so beschreiben läßt: »Du bist noch immer mädchen- und heldenhaft zugleich...« (MoE 49), ist demgegenüber gegen die Erklärung seiner Ursache immun, und das heißt: er läßt sich rolleninvariant bestimmen. »Erde, Häuser, abgefallene und nicht weggefegte Blätter,

²¹³ Zu Clarisse vgl. Ernst Kaiser/Eithne Wilkins, *Robert Musil. Eine Einführung in das Werk*, Stuttgart 1965, bes. S. 20; Philip H. Beard, »Clarisse und Moosbrugger vs. Ulrich/Agathe: Der »andere Zustand« aus neuer Sicht«, in: *Modern Austrian Literature* 9 (1976), Nr. 3/4, S. 114 – 130; Erika Tóth, »Das Dreieck Moosbrugger – Ulrich – Clarisse«, in: *Begegnung mit Musil*, Red. András Enyedi, Budapest 1991, S. 54 – 59; Ekkehard Schreiter, *Verkehr bei Robert Musil. Identität der Form und Formen der Identität im »Mann ohne Eigenschaften«*, Opladen 1994, S. 88 ff.

²¹⁴ Zur Verarbeitung Nietzsches vgl. Götz Müller, *Ideologiekritik und Metasprache*, a.a.O., S. 26 ff.; Stefan Howald, *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik*, a.a.O., S. 232 ff.; Roger Willemsen, »Dionysisches Sprechen. Zur Theorie einer Sprache der Erregung bei Musil und Nietzsche«, in: *DVjs* 60 (1986), S. 104 – 135; Charlotte Dresler-Brumme, *Nietzsches Philosophie in Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«. Eine vergleichende Betrachtung als Beitrag zum Verständnis*, Frankfurt a.M. 1987; Daniel J. Brooks, »Aesthetic Nietzscheanism in *Der Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Musil-Forum* 15 (1989), S. 94 – 112; Emer Herity, »Robert Musil und Nietzsche«, in: *The modern language review* 86 (1991), S. 911 – 923; Jacques LeRider, »Musil et Nietzsche«, in: *Europe* 69 (1991), No. 741/742, S. 45 – 49; Duncan Large, »Studies indifference: a modernist topos in Nietzsche, Proust, and Musil«, in: *New Comparison* 15 (1993), S. 62 – 86.

schmerzende Luftlinien« – aus solch abstrakten »Dingen hatte früher das Dasein bestanden und war nun mit einemmal ihr zu eigen geworden, wie Fleisch von ihrem Fleische« (MoE 145).

Warum Clarisse, nachdem sie aus diesem früheren Zustand hervorgegangen, erst zu sich selbst geworden ist, darüber gibt eine Erinnerung Aufschluß, die weit in eine Zeit zurückreicht, die das Verhältnis zwischen Walter und Ulrich bereits im Stadium einer »ausgehenden Jugendfreundschaft« (MoE 50) zeigt. Clarisse kann »diese lange vergangenen Jahre und Monate nicht mehr genau auseinanderhalten« (MoE 441), sie erinnert sich auch eigentlich nicht, sondern »begab sich um Jahre zurück«, wenn sie, wie »gewohnt« (MoE 436), von Erinnerungen eingeholt wird, die sie »mit einemmal und ganz ohne Landungsstoß wieder in die Gegenwart« (MoE 441) entlassen. – Dem etwa fünfzehnjährigen Mädchen (MoE 438) wird von dem (homophilen, vgl. MoE 921 f.) Dr. Meingast, der Clarisse zu dieser Zeit zu küssen pflegt, »wann es ihm beliebte« (MoE 439), ein Liebhaber geschickt. Dieser macht sich an ihr und ihrer Schwester während einer dunklen Nacht in einer Art »zu schaffen«, die Clarisse auch im nachhinein grundsätzlich »unklar« bleibt (MoE 438). Erst ein Jahr später erfolgt dann eine Art Wende. Clarissens Vater, »damals Gewaltperson für sie« (MoE 436): – in diesem Sommer setzt er seiner Tochter jenes »Auge des Teufels« in den Körper ein, das ihren Leib seither »bewacht«; an dieser Stelle, einem »samtschwarze[n] Muttermal« (MoE 437), ist seither eine imaginäre Schranke installiert, vor der das Teufelsauge »die Männer« wie »gebannt« hinzieht, ohne ihnen zu erlauben, »sich zu rühren, solange Clarisse wollte« (MoE 437). Es ist die Grenze der Verweigerung, vor welcher sich etwa die Liebe zu Walter nur als eine solche der »stille[n] Händedrucke« entwickeln kann; neutralisierende Spielregeln bewirken, daß die Lust des Partners vor der teuflischen Verführerin erstarren, während Clarisse »ihren ganzen Körper gereinigt [fühlte] durch seine Hand« (MoE 440).

Was ist geschehen? Es muß erwähnt werden, daß Clarissens Vater, »der alternde Maler«, sich vor dem Künstler-Konkurrenten Walter, seinem späteren Schwiegersohn, seinerzeit »gefürchtet hatte« (MoE 436). Wenn er jetzt – der gleichzeitig der Geliebte einer Freundin seiner Tochter ist (MoE 436) – gegenüber dieser einen Annäherungsversuch unternimmt, so sieht es ganz so aus, als suche er sich einer Vormachtstellung gegenüber Walter, die ihm essentiell ermangelt, in einer tabuierten Zone des familiären Inzests zu versichern. Er meldet sexuelle Besitzansprüche an, mit denen er die Tochter zugleich demonstrativ zwischen sich und seinen Konkurrenten zerrt, mißbraucht dabei aber die Tochter faktisch nur bis zur Berührung jenes von hier ab »hystero-genen«²¹⁵ Muttermals. Obgleich eben dieser Rückzug den Vorfall mit dem Mäntelchen eines eventuellen Irrtums umgibt (das die Tochter zu schweigen veranlassen wird), vermittelt die Umtaufung der betreffenden Stelle ein Bild vom Eindruck, den Clarisse zurückbehält. Das »Auge des Teufels«: »An dieser Stelle war ihr Vater umgekehrt« (MoE 437).

²¹⁵ Vgl. ebd., S. 244. Vgl. auch Dieter Heyd, *Musil-Lektüre: der Text, das Unbewußte. Psychosemiotische Studien zu Robert Musils theoretischem Werk und zum Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹*, Frankfurt a.M. [etc.] 1980, bes. S. 40; Gerhard Meisel, *Liebe im Zeitalter der Wissenschaften vom Menschen. Das Prosawerk Robert Musils*, Opladen 1991, bes. S. 210.

Die Erfahrungen der beiden Sommer bewirken einen eklatanten Fortschritt. Auf den Mißbrauchsversuch des Vaters reagiert Clarisse nicht mehr, wie noch im Jahr zuvor, durch eine »nur [...] starke, namenlose, ängstliche Aufregung« (MoE 438). Ihr Gemütszustand dringt nun nach außen durch, sie schneidet ein »Gesicht mit [...] angstvoll zusammengepreßten Lippen«, kann sich aber gerade von diesem Ausdruck des Entsetzens und der Verteidigung ihr Leben lang nicht wieder lösen. Noch zum Zeitpunkt der späteren Erinnerung sucht sie dieses Gesicht »wiederzufinden« (MoE 436), ebenso wie auch jenen »Laut ohne Schonung und Rücksicht« (MoE 437), »der sich«, wie Clarisse später meint, »unter der Versuchung aus ihrer Brust gelöst hatte« (MoE 436). Hat also, wie die letzte Beschreibung zeigt, ein Umdeutungs- und Verfälschungsprozeß eingesetzt, mit dem sich Clarisse selbst für das Geschehene verantwortlich erklärt, so ist es doch ein Augenblick wahrhaftigen Widerstands, nach dem sie sucht. »Sie überlegte, daß dieser Lauf heute noch genau so in ihrer Brust drinnen sein müsse wie damals. [...] er war niemals wieder zur Oberfläche emporgekommen« (MoE 437).

Widerstand gegen ein Ereignis der Vergangenheit aufrechtzuerhalten, verstößt gegen das Faktum seiner Unabänderlichkeit und ist ein psychologisch aussichtsloses Unterfangen. Da Clarisse des Vaters Verhalten offenbar weder verstehen noch vergeben kann, erscheint die verzweifelte Identifikation mit dem Aggressor, eine Korrektur der Fakten, als plausibler Schritt: Sie »ziehe«, meint Clarisse, die Männer bereits »an«, seit sie »ein kleines Mädchen war«. Dieser vermeintlichen Veranlagung, ja diesem Trieb begegnet sie in der Folge durch prophylaktische Verweigerung und gleichzeitige Anklage aller potentiellen »Verführer der Verführerin: »Ich erlaube der Lust der Männer nicht, sich von ihnen zu trennen und meine Lust zu werden«. Da sie die Aufdrängung männlicher Zärtlichkeit als eine Diskrepanz von Freund, Vater und Liebhaber erfährt, sich selbst aber als die Ursache dieser Erlebnisse sieht, ist für Clarisse die Identität ihrer männlichen Gegenüber mit Subjekten, die ihr nicht gefährlich werden, gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die ihr selbst eigene Lust und Sexualität. Lebensgeschichtlich verfestigt sich Clarissens Triebverzicht zu einem Triebverlust, dem sein Ursprung in Gestalt der Abgrenzung gegen alle Männer eingeschrieben bleibt. Ihr bleibt der undeutliche Verdacht: »Es ist etwas mit der Lust der Männer nicht in Ordnung« (MoE 920).

Auch das Rätsel ihrer Persönlichkeit – »noch immer«, seit den hier beschriebenen Erlebnissen wohl, »mädchen- und heldenhaft zugleich« zu sein (MoE 49) –, klärt sich auf diese Weise am ehesten psychologisch auf. Musils Roman verweigert diese Erklärung nicht, wie man es angesichts der Vorbehalte des Autors gegenüber der Psychoanalyse annehmen könnte, sondern er bietet sie durch seine Komposition der Fakten geradezu feil. Die »schauspielerische« Verlängerung des Widerstands gegen sexuelle Anmaßung und Gewalt sucht im Fall von Clarisse einen Erlebnisgehalt mitzuteilen, über den diese selbst keinesfalls zu sprechen wagt. Clarissens Exaltismen halten den Widerspruch ihrer Mädchenzeit, das eine zwar zu sein, als das andere aber äußerlich erscheinen zu müssen – so wie die Kluft zwischen Projektion und Erinnerung ihn mitteilt –, als pathogene Besonderheit eines Charakters fest. Diese Strategie gestattet es Clarisse, dieselbe Barriere zwischen sich und ihrer Umwelt ein für alle Male zu errichten, die für einen folgenschweren Augenblick ihrer Vergangenheit einstmals mißachtet ward. Kompensierendes Außenseitertum motiviert so auch Clarissens irrationale Zu-

neigung zum Sexualmörder Christian Moosbrugger, den sie entlasten, ja befreien will. In seiner Geschichte verschränkt sich ein abscheulicher Frauenmord mit dessen sozialer Legitimation (Moosbrugger als Index des schlechten Ganzen); in seiner Person verbindet sich die »Gewaltperson« des Vaters (MoE 436) mit dem Opfer einer Vergangenheit, wie sie auch Clarisse noch immer einholen droht.

An Ulrich bindet Clarisse schließlich eine durch Walter vermittelte – und distanzierte – Zuneigung. »Ganz und gar liebe sie Ulrich nicht, versicherte sie« (MoE 147). Der Zwickmühle ihres infantilen Verhaltens, welches ihre Konflikte eher zudeckt als behebt, eilt Ulrich mit der Projektion einer veränderten Identität zu Hilfe. Denn eben ihre »taillenlos schlanke Figur, der knabenartig frisierte Kopf mit dem langen lieblichen Gesicht« sind »überaus verführerisch« (MoE 654) für ihn; angesichts der Aufmerksamkeiten, die mehr der Vorstellung oder Maske seiner Freundin als ihr selbst gelten, kommt aber die Situation zwischen beiden eben nie über den Reiz einer erotischen Atmosphäre hinaus. In lasziv jüngerlicher Pose, wenn Clarisse ihn »wie ein Knabe« rüttelte, »der seine Kraft zeigt« (MoE 357), oder »die Hände hinter dem Rücken verschränkt« und die Beine »wie in Reitstiefeln« »auseinandergestellt« hat (MoE 356), bestätigt sich der Eindruck Ulrichs, der »ihren Körper immer für hart und knabenhaft gehalten« hatte (MoE 354). Daß dieser Eindruck weniger mit der Freundin selbst, für die er doch ein neues Rollenangebot enthält, als mit den gegenwartsresistenten Momenten seiner eigenen Vergangenheit, die hier nach Ausdruck sucht, zu tun hat, zeigt ein Blick auf die Person zwischen beiden, auf Walter.

2. Verkehrte Biographie: Walter

»Wenn Ulrich sich Walter recht bezeichnend vorstellen wollte, lag er an einem Waldrand. Er hatte dann kurze Hosen an und merkwürdigerweise schwarze Strümpfe. Er hatte nicht die Beine eines Mannes, weder die kräftig muskulösen noch die dürr sehnigen, sondern die eines Mädchens, mit sanften unschönen Beinen« (MoE 116). Das Bild des hermaphroditisch hingestreckten Jugendfreundes erregt in Ulrich kaum Gefallen. Es ist Synthese und Zusammenschau einer Jahrzehnte überdauert habenden Verbindung, keineswegs eine Erinnerung, denn es »prägte sich vielmehr heraus [...] nach anderthalb Jahrzehnten«; ein persönliches Symbol Ulrichs und »ein zusammenschließendes Siegel« (MoE 116) für eine hierdurch an Kontur und Deutlichkeit offenbar gewinnende Freundschaft.

Walters Biographie birgt Elemente einer durch die bürgerliche Ehe mit Clarisse hindurchscheinenden, aber verleugneten Inversion. Eine frühe »Leidenschaft[]« hilft seine Vergangenheit zu beleuchten, zu der es heißt, er »konnte sich entsinnen, mit welchem Eifer« er und Clarisse »die Vergangenheit vernichteten, indem sie sie in neuem Geist wiederholten« (MoE 832). – Zu einem Gefäß, worin die Skelette ausgeweideter Fische »aus irgendeinem mit den Gesetzen des Küchenreichs zusammenhängenden Grunde« bis nach der Mahlzeit liegen blieben, »zog es geheimnisvoll den Knaben, der stundenlang unter kindlichen Vorwänden dahin zurückkehrte und, wenn er rundweg befragt wurde, die Sprache verlor« (MoE 611). Nachdem er sie zuvor tatsächlich auch

getötet hatte, »riß« er Fische aus ihrem Behälter »heraus«, was ihm »einen unaussprechlichen, heiligen Genuß« bereitete (MoE 612). – Das funktionale ›Schlagen‹ der Fische ist der Destruktionslust des Knaben also nicht genug. Erst als er mit dem letzten Überbleibsel der Verzehrten ein verachtungsvolles Schändungs-, nicht Zerstörungsritual aufführen kann – womit er gleichzeitig den Argwohn seiner Umwelt selbstgewiß riskiert, als gelte ihr die schaurige Demonstration –, stellt sich eine abschließende und sogleich »heilige[]« (s.o.) Befriedigung ein.

Als Walter sich der Episode seiner Kinderzeit erinnert, verfällt er einem sie symbolisch fortsetzenden Tagtraum. Es »war gutes Fischwetter geworden«. Im feuchten Medium seiner Aggressionsobjekte bewegen sich die Menschen, die da über wässriges Pflaster gehen, während »Nässe fiel«, als fischähnliche Träger phallischer Attribute: ihre »steife[n] Hüte« werden noch geduldet, aber schon »die nackten Häse erinnerten ihn an etwas, das ihn störte und nicht ganz geheuer war«. Während merkwürdigerweise betont wird, diese Menschen trügen »keine Kragen«, entgeht das ganze Tableau der buchstäblich ejakulativen und entgrenzenden Phantasieerfüllung Walters nicht: »plötzlich quoll Regen aus dem Bild; ein Stieben von Menschen begann, etwas Aufgeschlitztes war in der Luft, Weißblinkendes; Fische fielen; und über alles hin zog ein zitternder, zärtlicher, scheinbar gar nicht dazugehöriger Ruf einer einzelnen Stimme, die einen kleinen Hund bei seinem Namen lockte« (MoE 612). Der zärtliche Lock- oder Liebesruf, der Ziel und auch Befriedigung verheißt, wird hier durch einen Explosions-, Überschreitungs- und Zusammenbruchvorgang erkaufte, dessen orgasmischer Erfolg ein Opfer braucht. Sowohl die Menschen als auch die Szenerie ihres Zerstiebens sind in ein feindlich phallisches Ambiente gleichsam eingetaucht, in welchem Fische weißblinkend wie Messer vom Himmel stürzen und die Lüfte spalten, um ein Beiseitespringen der Passanten zu bewirken. Daß dieser Tagtraum noch für den Erwachsenen eine verhüllte Sprache spricht – Walter gewinnt keinerlei Erkenntnisse aus seiner Phantasie, sucht aber auch nicht danach –, deutet darauf hin, wie vollständig er auch ohnedies seine Funktion erfüllt. Die Wunschbefriedigung wird perfekt, indem die verunsichernden »nackten Häse« samt ihrer steif behüteten und kragenlosen Träger jenem Fischgeschwader weichen, mit dessen Waffen ihnen die irritierende Form auffälligerweise gemeinsam ist. »Die Wunde heilt der Speer nur, der sie schlug«. Als gelte es die imaginative Realisation eines im Traum vermittelten Kastrationsaktes, bringt Walter die Beseitigung des Arsenal phallischer Symbolik, das er selbst illustrativ angelegt hat, ans Ziel der augenblicklichen Vollendung – wobei der Phallus den Zerstörungsprozeß in Form des Zerstörungsinstruments überdauert.

Für Walter ist das Leben zwischen den einander widersprechenden Polen des hier angedeuteten Konflikts, zugleich Initiator (oder Träger) und Verfolger des mißliebigen Attributs zu sein, eng geworden. Am Anfang seiner Beziehung zu Clarisse war er – wie es heißt: »heimlich« – »mehr in Papa«, den Vater seiner Frau, »verliebt« als in Clarisse (MoE 292). Und von dem darauffolgenden »Unglück« mit der Frau fühlt er: daß es »durch kein Glück mit einer anderen Frau ersetzt werden könnte« (MoE 912).

Zeichen phallischer Triebansprüche fehlen in der »alte[n] Jugendliebe« (MoE 613) zwischen Walter und Ulrich nicht, sucht man sie in heftiger Eifersucht. Ulrichs Erinnerung an alte Zeiten bietet stellvertretend ein Bild des »Knaben- und Studentenzim-

mer[s] [...], wo sie einander trafen, wenn er [Ulrich] von seinen ersten Ausflügen in die Welt für ein paar Wochen zurückgekehrt war« (MoE 56). Den sich vergrößernden Abstand zwischen beiden reflektierend, zeichnet der Erzähler ein Bild erkaltender, aber von Rechtfertigungspflichten noch immer bestimmter Intimität: »Ulrich, in Uniform nachhause kommend, der Barbar, der schon Geschichten mit wirklichen Frauen hatte, als Walter, obwohl er älter war, noch Gedichte auf Steinstatuen in Parken machte« (MoE 610), kehrt mit dem Stigma barbarischer Untreue wie zu einer Geliebten heim, von deren Erwartungen ein heftiges Zeichen ans Tageslicht gelangt: »Walter«, so erinnert sich Ulrich, »konnte wunderbar eifersüchtig sein« (MoE 115).

Schüttelt Walter später noch ein eifersüchtiger »Haß« gegen den Jüngeren (MoE 610), und hätte er, »wäre ihm jeder Wunsch erlaubt gewesen, oft keinen anderen gehabt [...], als Ulrich tot zu sehen« (MoE 613): Dem Fluch des Abgewiesenen entspricht auf Ulrichs Seite nicht die Gleichgültigkeit, die Walter unterstellt. Für Ulrich ist die Freundschaft nicht auf das Gefühl »herzliche[r] Zugehörigkeit« (MoE 277) beschränkt, vielmehr »erregt« der Jugendfreund noch in dem Erwachsenen das »Verlangen«, »einmal wieder und so zügellos ganz mit einem Menschen übereinstimmen zu können, als ob es in der weiten Welt keine anderen Unterschiede gebe als die der Zu- und Abneigung« (MoE 644). Verschmelzungswünsche setzen sich in Bezug auf Walter über die geschlechtliche Indifferenz hinweg, der die Beziehung andererseits ihre Intimität verdankt. Sie hat in Ulrich offenbar den Keim der starken Neigung gelegt – »einmal wieder und so zügellos ganz« –, in jener exzessiven und individualitätsabsorbierenden Weise mit jemandem eins zu werden, die sich hier gerade in sexueller Homogenität zu manifestieren scheint. Mehr noch: die Intention, alle verbleibenden »Unterschiede« »in der weiten Welt« im selben Zuge außer Kraft zu setzen, nennt indirekt auch die verhindernde Instanz beim Namen, gesellschaftlich-historische Konventionen, die der unvermischten, reinen und von außen unbeeinträchtigen Übereinstimmung entgegenstehen. Solange andere Parameter als die der »Zu- und Abneigung« in Umlauf sind, bleibt die hier dargelegte »Utopie der Übereinstimmung« für Ulrich konjunktivisch und illusionär. Ihr Realisationsbereich ist einer der von der Erinnerung genährten Imagination.

Anstößig bleibt hier die doppelseitige Verwechslung der Geschlechter, die die sexuelle Identität sowohl Clarissens als auch Walters verkehrt, eine Projektion, wie sie Ulrich freilich nicht nur hier passiert (vgl. Gerda und Agathe). – Äußert sich in der hier flüchtig aufscheinenden »Utopie der Übereinstimmung« ein Bedürfnis nach einer das Sexuelle einbegreifenden Ununterschiedenheit und Wesenskongruenz, so dokumentiert die geschlechtliche Anverwandlung Clarissens an Ulrich wohl am ehesten dessen (auch erotische) Zuneigung zu Walter. Die Verweiblichung des Jugendfreundes entrückt diesen aus dem ichunverträglichen Bereich nicht zugestander Objekte. Daß Ulrich den Gedanken des generisch real mit ihm übereinstimmenden Freundes durch den Versuch, die Wirklichkeit zurechtzulügen, abweist, verrät den für ihn problematischen Status, ja den Schein der Anrühigkeit, den Walters bloße Existenz für ihn besitzt. Was er grob ihm abspricht, gibt er durch die bemerkenswert liebevolle (s.o.) Vermännlichung Clarissens wieder hinzu: er verwandelt Walters Frau einerseits in ein für Ulrich attraktives, aber noch heterosexuell zugelassenes Objekt, während hiermit auch die

Eifersuchsstruktur der früheren Freundschaft neuen Boden hat: »Wenn sie jetzt nur ein einziges Wort zu Ulrichs Gunsten erwidert« – in diese Situation hat die Instrumentalisierung Clarissens durch Ulrich dessen Jugendfreund bereits gebracht – »so ertrage ich es nicht!« (MoE 610)

Während aber Walters Kopf mitunter »dicht« war, »voll Vergangenheit, und die Gegenwart keilte sich ein« (MoE 831), ist Ulrich längst zu einem anderen Wunsch- und Übereinstimmungsobjekt übergegangen. Das skurrilste und vertrackteste Beispiel, ein Objekt zu finden und sich zu bewahren, bietet Ulrichs Konstruktion der Affaire mit der Gattin des Majors.

Ob man dem Autor indiskrete psychologische Interpretationen widerfahren lassen soll, wie sie hier modellhaft angedeutet werden, mag im Zusammenhang mit den hier aufscheinenden Nebengeschichten einzelner Romanfiguren eine problematische und offene Frage bleiben. Interessant ist aber, wie leicht sich die im Roman versprengten Erinnerungspartikel einzelner Biographien in eine Ordnung bringen lassen, die sich psychologischen Deutungen kaum widersetzen kann. Das Arsenal der psychologistischen Angebote Musils ist reich. Eindeutig an ihm ist das biographische Denkmodell, dem sich der Gebrauch der Erinnerungen hier einfügt. Musil geht es nicht um eine philosophische Durchleuchtung des Erinnerungsproblems, wie man dies im Kontext eines Reflexionsromans vom Schlage des *Mannes ohne Eigenschaften* erwarten möchte – und wie man es bei Doderer und Jahn tatsächlich antrifft. Den Erinnerungen zumindest der Nebenfiguren in Musils Roman obliegt vielmehr die Aufgabe der biographischen Materialbeschaffung und der Materialschau, wie sich dies, um es provokativ auszudrücken, klassischer kaum vorstellen läßt.

3. Negierte Biographie: die Gattin des Majors

Wenige, aber entscheidende Personen im Roman verdanken ihre erzählerische Präsenz der Bedeutung, die sie noch als Abwesende behaupten. Neben Ulrichs Eltern ist die Gattin des Majors der prägnanteste Fall. Der »etwas lächerliche[n] Geschichte mit der Frau Major« fehlt indes nicht die Gegenwart, die ihrer Zentralgestalt ermangelt. Ulrichs mit dieser Frau während seiner Offizierszeit unternommener Versuch, der »sanften Schattenseite seines Wesens« nachzugeben, wird von ihm nachträglich als »Beginn eines Rückschlags« aufgefaßt, »der nicht mehr endete« (MoE 592).

»[...] ich war tausend Kilometer von der Geliebten fort geflohen, und als ich mich sicher jeder Möglichkeit ihrer wirklichen Umarmung fühlte, heulte ich sie an wie der Hund den Mond!« (MoE 764) – Bedingung und Prinzip dieses Liebesverhältnisses ist Distanz, ja mehr noch: Trennung. Die Zuneigung zur Geliebten, das ist Ulrich offenbar bewußt, entfaltet sich im Zustand der Gewißheit, unerreichbar weit entfernt vom Gegenstand der Liebe zu sein, wobei sich das Glück des Sich-Verzehrens aus Verzicht ergibt.

Der Rang dieser »vergessene[n], überaus wichtige[n] Geschichte« (MoE 120) erschöpft sich nicht in der Beschwörung einer »große[n] Liebe«. Trotzdem geht Ulrichs heftiges Verlangen mehr auf diesen Ausdruck und den »Begriff« der Geliebten als auf

deren platterdings »sinnliche Anwesenheit«. Er wird »liebeskrank«, und das in einer Zeit, in der »sein Blick [...] sich schon an kleinem Weibzeug geübt und sogar bei mancher ehrbaren Frau den Diebspfad erspäht [hatte], der zu ihr führte« (MoE 123). Er hat sich hier nun einen komplizierteren Fall zurechtgelegt und sieht sich wie durch einen »letzten Anlaß[]« einer »Krankheit« ausgesetzt, die ihn zwingt, seine Geliebte zu fliehen (MoE 124), während doch sein Liebesanspruch so bescheiden ist, »garnichts mit Besitz und dem Wunsche Seimein zu tun [zu] habe[n]« (MoE 126). Verdoppelt nicht Ulrichs reale Flucht seine durch Besitzverzicht hinlänglich erfüllte Intention?

Nicht nur die Übererfüllung des Besitzverzichts Ulrichs ist von den in der Forschung vorliegenden Interpretationen grundweg übersehen worden. Auch wurde zwar vorausgesetzt, es handle sich bei der Frau Major um keine bloße Erfindung Ulrichs; worüber man sich dabei aber stets hinwegsetzte, ist die bedenkenswerte Frage: Warum trägt diese im Leben Ulrichs zentrale Frau, deren Rolle für das Verständnis der Eigenschaftslosigkeit Ulrichs immer wieder für grundlegend erachtet wird, nicht einmal einen Namen?

Die biographischen Konturen dieser Figur können – einschließlich ihres Namens – als ausgelöscht und beseitigt gelten, da ihre Geschichte ganz in den Erzählbereich Ulrichs fällt: Sie ist ein Opfer der Erzählprödigkeit des Helden. Dieser Frau fehlt es weder selbst an Eigenschaften, noch ist die nach ihr benannte Affaire selbst bestimmungslos oder auch nur eine Einübung im Rollenverzicht. Einen »Anfall der Frau Major« nennt Ulrich denn auch die Erkenntnis, »wieder dort« zu stehen, »wo er sich schon einmal vor vielen Jahren befunden hatte«; in einem »immer dichter und immer größer« werdenden Zustand der »Einsamkeit« (MoE 664). Der Komplex der Beziehung zur Frau Major ist für Ulrich Synonym einer sich ausbreitenden Stagnation, darum wertet er ihn als *Beginn* eines beständigen Rückschlags. Wir haben hier den Fall einer Person, über deren narrative Existenz sich ganz die Eigenschaftslosigkeit Ulrichs gelegt hat, und die in Ermangelung einer übergeordneten Erzählerkompetenz die Eindimensionalität (und in diesem Sinne: die Eigenschaftslosigkeit) einlöst, die wir von Ulrich erwarten. Sie ist Symbol des Verlöschens der erzählerisch erfüllten und zureichend beschriebenen Romangestalt.

Für Ulrichs Leben hat die Affaire den Effekt gehabt, körperliche »Neigungen für die längste Zeit in ihm abgeschafft« zu haben, die nur in der Einsamkeit angeblicher »Träume[]« (die der Majorsgattin galten) hatten wachsen können. Den Aspekt positiv (aber auch negativ) besetzter Körperlichkeit aus seinem Leben entfernt zu haben, scheint auch die Erklärung des resignierten Verlustresumés zu sein: »Alle seine Beziehungen zu Frauen waren seither unrecht gewesen« (MoE 284). Aus den wiederermöglichten Liebesbeziehungen ist mit dem erklärten Verzicht auf die körperliche Präsenz des Liebesobjekts die Echtheit und Unmittelbarkeit auch da gewichen, wo räumliche Nähe und körperliche Intimität nicht fehlen. Die performative Absage an das als Besitzdenken denunzierte Präsenzbedürfnis und an Sinnlichkeit hat das körperliche Begehren derart in sich selbst verkehrt, daß auch die Einübung der ›Liebe zum Begriff« (Vgl. MoE 123) nichts anderes als den Verlust der Sinnhaftigkeit der Liebe überhaupt veranlaßte.

Einsamkeit und Abstraktheit der Verehrung für die abwesende Frau lassen es nicht als überraschend erscheinen, wenn sich Ulrich »nur ungenau an ihr [der Majorsgattin] Aussehen« erinnert (MoE 123, vgl. ebd.). Ihr Exterieur hat sich dermaßen verflüchtigt, daß Ulrich selbst die einzige Relation »unglaublich« erscheint, kraft welcher diese Frau überhaupt begrifflich und literarisch identifizierbar wird; sein Zweifel nämlich, ob sie wirklich »Frau eines Majors« gewesen sei, wirkt auch zugleich »ergötzlich« auf ihn, spielt er doch mit der Idee, auch jenes Minimum an Explikation noch auszuradieren, dank dessen der Anlaß des Verliebtseins überhaupt zustande kam: den »Begriff« der Majorsgattin. – Denn Ulrich war ja »in ihren Begriff« (MoE 123) verliebt. Der aber besagte, eben nicht in irgendjemanden, sondern in die Gattin eines Majors verliebt zu sein. Über einen anderen Begriff von dieser Frau verfügt er nicht.

Kein Zweifel: »Nun wird sie wohl längst schon eine Frau Oberst außer Dienst sein« dachte er; ihr Schicksal läßt sich für den sich Erinnernden nur anhand des Dienstgrads ihres Mannes definieren. In den Begriff der Gattin des Majors verliebt zu sein, das impliziert, sich indirekt in ein Verhältnis zu dem Mann zu setzen, dem diese Frau als Gattin zugehört. Fehlt etwa ihr Name, weil erst die Kennzeichnung, unter der sie sich auch dem Gedächtnis Ulrich einprägte, die Leidenschaften der Vergangenheit rechtfertigt und der Erinnerung nahebringt? Gilt Ulrichs uneingestandene Aufmerksamkeit dem Mann, den der Begriff seiner Geliebten nennt? Diese Mußmaßung geht zweifellos einen entscheidenden Schritt zu weit. Ulrichs Affaire allerdings fällt einerseits in eine Zeit, in welcher jener noch auf die bald abgebrochene Berufskarriere und darauf, »ein bedeutender Mann zu werden« (MoE 35), zählt. Andererseits erfüllt auch die Liebe zur Majorin wieder den bereits auf Walter und Clarisse projizierten erotischen bzw. hermaphroditisch-affektiven Aspekt geschlechtlicher Verwechslung: Es ist die Kennzeichnung des Liebesobjekts, die nun als Träger einer Vorstellung der Andersgeschlechtlichkeit dieses Objekts fungiert.

Der Reiz der Frau, den Ulrich flieht, hängt deren eigener Ehe an. Es vergrößert seine Distanz nicht mehr, wenn Ulrich den Kontakt zur Gattin des Majors zur »Fernliebe« sublimiert. Da ihre empirische Präsenz vielmehr den zweideutigen Bezug ihrer Benennung nicht bestätigt, dient die Flucht Ulrichs direkt dessen Erhalt. Auch geht Ulrich der Konfrontation mit dem betrogenen Ehegatten aus dem (wie er aus früherer Erfahrung weiß (vgl. MoE 36): riskanten) Weg und schützt so die Unschuld seines tieferliegenden, tief verschütteten und ungenannten Bedürfnisses. Daß er in der Majorsgattin gleichsam deren Gatten suchte, würde schließlich auch das (bei dieser Erinnerung sich einstellende) »Klopfen eines zwanzigjährigen Herzens in seiner zweiunddreißigjährigen Brust« durchaus erklären: Es kommt dem Liebhaber – noch als er die Leutnantsuniform längst ausgezogen hat – vor »wie der unsittliche Kuß, den ein Jüngling einem Mann gibt« (MoE 123). Dieser gleichgeschlechtliche Aspekt zeichnet das Verhältnis aus, das durch Unterdrückung eine Serie falscher Objektwahlen und den nicht mehr endenden »Rückschlag[]« (MoE 592) einleitet, und der immerhin in der Erkenntnis terminiert: »Im Grunde genommen, habe ich mir immer Geliebte ausgesucht, die ich nicht mochte -« (MoE 899).

4. Zerstörte Biographie: Moosbrugger

Moosbrugger ist diejenige Figur des Romans, deren Biographie und deren Wesen im Roman in einem einzigen Augenblick seines Lebens folgenreich genug repräsentiert sind, um sein Schicksal restlos und endgültig zu entscheiden. Die Frage ist nur noch, wie dieser kurze Augenblick juristisch (bzw. rechtspsychologisch) zu deuten ist.²¹⁶

»Man ist gewalttätig, weil die Eindeutigkeit der Gewalt nach langem ergebnislosen Reden wie eine Erlösung wirkt« (MoE 594). Das Interesse, das der Biographie des Sexualmörders Moosbrugger im Roman entgegengebracht wird, klärt weder kriminalistisch über Mordmotive noch über das besondere Identifikationspotential auf, das der »Fall Moosbrugger« etwa für Ulrich birgt. »Moosbrugger ging ihn durch etwas Unbekanntes näher an als sein eigenes Leben, das er führte« (MoE 121).²¹⁷ Ein derartiges Bekenntnis lenkt die Neugierde automatisch auf das verborgene und utopisch wunschgemäße Leben Ulrichs, welches dieser nicht führt.

Wenn General Stumms Auffassung nicht trägt – »Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über« (MoE 465) –, oder, wie Ulrich erklärt, das »gewöhnliche Leben [...] ein Mittelzustand aus allen uns möglichen Verbrechen« ist (MoE 474), bleibt freilich auch die Frage, warum eigentlich Ulrich, ein Mann von staatsfeindlicher Gesinnung (MoE 632), den die Verfolgung moralunfähiger Individuen stets empörte (MoE 960), nicht unverzüglich zur Befreiung oder Rehabilitierung Moosbruggers schreitet? Was hindert ihn an eindeutiger Parteinahme? Innere Teilnahme?

»Sein Zwiespalt war [...] gerade der, daß er [...] sehen mußte, daß ihn aus dem Bild eines Mörders nichts Fremderes anblickte als aus den anderen Bildern der Welt, die alle so waren wie seine eigenen alten Bilder: halb gewordener Sinn, halb wieder hervorquellender Unsinn!« (MoE 653) Ulrich entdeckt die »Neigung zum Bösen und Harten«, eine »Absicht auf das Grausame« tatsächlich noch darin, Mathematiker geworden zu sein (MoE 591); er kennt den vorstellungslos blinden Entschluß, »ein Verbrechen zu begehen« (MoE 632), und kündigt an, sich zu töten, »wenn das Jahr seines Lebensurlaubs ohne Ergebnis verstreiche« (MoE 599): Einen Hang zur Gewalt, der vor ihm selbst nicht haltmacht, hat er in sich selbst zu drosseln. Um den Übertritt eigener Spannungsimpulse abzuschrecken, duldet und beobachtet er den mit Moosbrugger veranstalteten Prozeß und beabsichtigt »keineswegs«, für dessen »Schicksal auch im weiteren Verlauf zu sorgen« (MoE 244).

Anklänge an das Sexualverbrechen des Frauenmörders findet man in der grotesken »Verführung« (MoE 616) Gerdas, die durch Gewalt in einer Katastrophe endet

²¹⁶ Zu Moosbrugger vgl. Hildegard Emmel, *Das Gericht in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Bern, München 1963; Philip H. Beard, »Clarisse und Moosbrugger vs. Ulrich/Agathe«, a.a.O.; Josef Kohlmayer, *Diskurse um die Figur Moosbrugger in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Diss. Graz 1984; Katalin Hegyes, »Die Figur Christian Moosbrugger in dem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Begegnungen mit Musil*, Red.: András Enyedi, Budapest 1991, S. 36 – 43; Zsuzsanna Oláh, »Moosbrugger und die Welt«, in: *Begegnungen mit Musil*, a.a.O., S. 26 – 31; Erika Tóth, »Das Dreieck Moosbrugger – Ulrich – Clarisse«, in: *Begegnungen mit Musil*, a.a.O., S. 54 – 59; Ekkehard Schreiter, *Verkehr bei Robert Musil*, a.a.O., S. 125 ff.

²¹⁷ Für die Präsenz dieses Themas in Musils früheren Entwürfen vgl. Stefan Howald, *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik*, a.a.O., S. 207 u. ff.

(MoE 623 f.): Ulrich registriert eine »an ein Gemetzel, einen Lustmord, oder wenn es das geben kann, einen Lustselbstmord erinnernde Ergriffenheit von den Dämonen der Leere« (MoE 622). Aber als er auf der Straße später einmal einer Frau »mechanisch« folgt (MoE 876), imitiert Ulrich die Szenerie des Moosbrugger-Verbrechens auch im zugehörigen Ambiente und unter imaginativer Verwendung von dessen Mordinstrument – wenn auch unter Hinzufügung eines sadistisch-voyeuristischen Elements: Den Körper der Frau, den er – ganz in der Symbolik seines Freundes Walter – »unter dem Kleid wie einen großen weißen Fisch vor sich« sieht, wünscht er ohne Umschweife »männlich zu harpunieren und zappeln sehen zu können« (MoE 877). Das ist natürlich mehr als eine phallische Kopulationsphantasie, denn Ulrichs Empfindung ist von »ebensoviel Abneigung wie Verlangen« gekennzeichnet; er begehrt, der (wieder selbst phallische) Fisch-Gegenstand möge unmittelbar verenden, nämlich seine unter dem Kleid unverborgene und »weiße«, erigierte Form verlieren (MoE 877). Das Eindringen der Harpune veranlaßt so einen Kastrationsvorgang, an dessen (wenn auch vielleicht mißlingendem?) Verlauf Ulrich sich optisch delectieren möchte.

Mit dem verurteilten Messerstecher und Würger ist Ulrich aufgrund von Einbildungen nicht nur zu vergleichen; im Kontext zärtlicher Projektionen wird er außerdem das Ziel von Ulrichs ›Verehrung.²¹⁸ Im »Schlafanzug«, wie Kinder tun, die nach den Eltern sehen, folgt Ulrich eines Nachts dem Drang, in den Garten seines Hauses hinauszutreten. Hier »erinnert[] ihn« der erneut phallisch geprägte Eindruck der »zwischen den Baumkronen emporragende[n] Dunkelheit plötzlich phantastisch an die riesige Gestalt Moosbruggers, und die nackten Bäume kamen ihm merkwürdig körperlich vor« (MoE 257). Inmitten der aufgerichteten Stämme des kleinen Parks (vgl. MoE 11 f.) steht die Erscheinung Moosbruggers wie eine übermächtige Vaterfigur vor ihm. In Ermangelung jeglicher Bewaffnung verschwindet sofort die latente Gewalttätigkeit der dunklen Situation, ausgerechnet gegenüber dem Gewaltverbrecher überkommt Ulrich nun ein Gefühl der Zärtlichkeit, aber es bezieht sich nicht direkt auf die übermächtige Gestalt des Mannes, sondern auf die »nackten Bäume«: »häßlich und naß wie Würmer« sind sie wahrzunehmen – »und trotzdem so, daß man sie umarmen und mit Tränen im Gesicht an ihnen niedersinken mochte« (MoE 257). Einzig wegen der »Sentimentalität der Regung« unterläßt es Ulrich, seiner Anwendung nachzugeben. Die (in der Gerda-Episode) zusammenhängenden Motive von femininer Körperlichkeit und Aggressivität fehlen zwar angesichts der Hinwendung zu den »nackten Bäume[n]«, werden aber durch die imaginäre Anwesenheit Moosbruggers symbolisch repräsentiert: Kraft der gleichsam inaktiven Reminiszenz an die Zerstörung des Weiblichen (Moosbrugger) wird die paradoxe Lösung der Geschlechterspannung unterlaufen, der die Phantasie Ulrichs sonst zuneigte. Er vermerkt statt dessen das Bedürfnis, einer homophil eingefärbten Neigung zu zärtlicher Auflösung nachzugeben, die sich an den gleichwohl ambivalent häßlichen und nackten Baumstämmen orientiert. Auf die ominöse Vegetation vor seinem Haus bezogen, stellt Ulrichs phallisches Begehren nach den unter »dem Milchschaum des Nebels« deutlich als Genitalsymbole ausgewiesenen »schlangenkahlen Baumstämme[n]« (und Passanten) eine Fetischisierung der Triebenergie dar, während andererseits die Öffentlichkeit seines Auftritts – vor den durch die Parkgitterstäbe

218 Im Kontext hierzu ebd., S. 214 ff.

sichtbar werdenden »verspätete[n] Fußgänger[n]« ergreift der kaum Bekleidete schließlich die Flucht – einen latent exhibitionistischen Zug zu erkennen gibt. Im Kontrast dazu deutet der kindliche, märchenartige Charakter der (nach Ulrich selbst sentimentalen) Szene auf eine Kontamination verschiedener Motivstränge von Kindheit und Gegenwart hin. Der Eindruck, es imitiere ein Erwachsener die Verirrung eines Kindes, das im dunklen Wald dem großen Mann begegnet, mag denn auch zur Desillusionierung Ulrichs führen; doch bevor er abschätzig konstatiert: »[...] wenn etwas für ihn aufbewahrt war, so mußte es etwas ganz anderes sein«, ist er bereits »verhältnismäßig zufrieden in sein Haus zurück[gekehrt]«. Die inszenierte (Ulrich kaum bewußte) Wunscherfüllung seines kleinen Ausflugs bleibt nicht gänzlich wirkungslos, weil sie von den weit in die Vergangenheit gesenkten Erfahrungen wenigstens soviel realisiert, wie die unerklärliche »Lust« (MoE 257) von ihnen noch verwahrt. Nach durcharbeiteter Nacht, in der »die Gedanken, nachdem sie gebraucht sind, herumsitzen wie die Klienten im Vorzimmer eines Anwalts« (MoE 257), macht sich Ulrich auf eine Suche nach dem Wirklichen: Deutliche Züge einer Vaterfigur, vor der das Kind niederzusinken wünscht, lassen in dem nächtlichen Erlebnis eine Begegnung mit dem Vater aufscheinen, mit dem sich Ulrich identifiziert. Als Moosbrugger läßt der Vater sich maskieren, da sich Ulrich in folgender Weise zusätzlich in ihm wiedererkennt.

»[...] wenn man teilweise krank ist, ist man nach Ansicht der Rechtslehrer auch teilweise gesund; ist man aber teilweise gesund, so ist man wenigstens teilweise zurechnungsfähig; und ist man teilweise zurechnungsfähig, so ist man es ganz« (MoE 243): Nach den Syllogismen der väterlichen Jurisprudenz wird Moosbrugger zur haftbaren Rechtsperson. Moosbrugger verkörpert einen Fall der Anwendung, ja des Griffs jenes Rechts- und Autoritätsstaates, der für Ulrich in der Person des Vaters inkarniert ist. In den Garten tretend, den ein »Lichtdach« »aus seinem Arbeitszimmer« spärlich erleuchtet, begegnet Ulrich auf diese Weise einem Zeugen wie dem Opfer seines intellektuellen Tuns: Moosbrugger tritt als Angeklagter eines des Rigorismus verdächtigen, väterlichen Intellektualismus vor seinen fiktiven Ankläger hin.

Aus Moosbrugger wird für Ulrich so ein Studienobjekt verhängnisvoller Eigenschaften: »seine Eigenschaft der Strafbarkeit« (MoE 242) ist Moosbruggers Verderben. Diese Eigenschaft – darin ist er ein Demonstrationsobjekt erster Güte – liefert ihn der Anklage und Verurteilung ans Messer. Dringt Ulrichs und Clarissens Einsatz für den zum Tode Abgeurteilten auf dessen Unzurechnungsfähigkeit, so haben sie ein rechtliches Synonym für den Begriff der Eigenschaftslosigkeit ausfindig gemacht, um ihn zum Vorteil des Verbrechers einzusetzen. Bereits Geschehenes erlaubt er strafrechtlich gesehen ungültig zu machen und starre Urteilsparameter, die zu Moosbruggers Verurteilung führten, mittels eines ebenso starren Prinzips der Nichtverurteilung zu unterminieren, an welchen beiden »der Jurist eisern« und mit gleich großer Konsequenz »festhalten muß« (MoE 242). Der moralische Schuldweispruch assimiliert also die juristische Lebensbilanz, die Moosbrugger durch seine Anerkennung als unzurechnungsfähige Rechtsperson zuteil würde, an die nach Rechtsbegriffen neutrale Biographie der erzählerischen Hauptfigur, denn der Tilgung der Schuld entspricht im Rahmen des Romans eine Art Biographie-Freispruch: Zwar kehrt der in die Fänge der Psychiatrie Geratene nicht mehr ins normale Leben zurück, da aber, wie sich Ulrich und Clarisse überzeugen,

die Unterbringung des für strafunfähig Erklärten nicht zur Erforschung der biographischen Bedingungen der Tat benutzt wird, kommt diese Form der Nichtverurteilung einer Auslöschung von Moosbruggers Lebenslauf gleich. An Moosbruggers krassem Beispiel wird damit statuiert, welche Folgen eine bestimmte Art von Eigenschaftsbesitz haben kann: Schäden der Festschreibung der Vergangenheit bleiben auch nach Versuchen ihrer Umdeutung irreparabel. Ulrichs Faszination gegenüber diesem Mann mit Eigenschaften verblaßt daher zum Zeitpunkt der offenbaren und unumstößlichen Nichtrevidierbarkeit von dessen Biographie.

5. Lebenslüge: Arnheim

»Das war der neue Typus Mensch, der berufen ist, die alten Mächte in der Lenkung der Geschichte abzulösen« (MoE 330). Entgegen der Sicherheit und Eloquenz, die der Industrielle Arnheim um sich verbreitet, befinden sich die lebensgeschichtlich-psychologischen Voraussetzungen seiner Karriere in einem verunsichernden Zwielficht. Daher weiß Arnheim, daß »die Gegenwart unaufhörlich in die Vergangenheit greift«: »wir brechen, wenn Sie mir erlauben, es so zu sagen, bis über die Knie in unterkellerte Zeit ein und empfinden das als höchste Gegenwart« (MoE 565). Die Gegenwart als isolierter Endpunkt einer schon vergangenen Entwicklung: das ist – bloße Illusion.

Doch Arnheim, das angebliche Konterfei Walther Rathenaus,²¹⁹ ist der Mann, der nichts, »das ihn einmal heftig bewegt hatte, als Torheit oder Einbildung anzusehen vermochte; sobald er die Überlegenheit seiner männlichen Verhältnisse über die träumerisch jugendlichen erkannte, ging er daran, unter Führung seiner neuen Manneserkenntnisse eine Verschmelzung beider Erlebnisgruppen zu bewerkstelligen« (MoE 387). Ohne den Widerspruch der Zeiten hinzunehmen, besteht sein Talent darin, Bedingungen zu akzeptieren und im Vollzug mimetischer Stellungswechsel – hinter denen, da Arnheim den Tausch von Uniformen bedenkenlos riskiert, die Kontinuität seiner Person erzählerisch wieder verschwimmt – dem Augenblick zu geben, was des Augenblickes ist. Die Dynamik des Identitätsverlusts wird von ihm als unternehmerische Stärke vorgeführt.

Unter dem Aspekt der Ungreifbarkeit seines Charakters beruht der Gedanke der Freundschaft, welche Arnheim Ulrich entgegenbringt (MoE 640 ff.), auf der Erkenntnis einer um die Idee der eigenen Disponibilität zentrierten, daher den beiden Männern gemeinsamen Persönlichkeit: »Arnheim hatte [...] oft darüber nachgedacht, daß ihn doch eigentlich jeder technische oder kaufmännische Abteilungsleiter seines Hauses an besonderem Können übertreffe, und er mußte es sich jedesmal versichern, daß von einem genügend hohen Standpunkt betrachtet, Gedanken, Wissen, Treue, Talent, Umsicht und dergleichen als Eigenschaften erscheinen, die man kaufen kann, weil sie in Hülle und Fülle vorhanden sind, wogegen die Fähigkeit, sich ihrer zu bedienen, Eigen-

²¹⁹ Vgl. zuletzt Reinhard Markner, »Marginalie zur Montagetechnik Musils: Rathenau und Arnheim«, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 32 (1991), S. 391 f.; Barbara Czarniawska/Bernward Joerges, *The man with all the qualities: Musil's Arnheim/Rathenau or: Can business, science and arts go hand in hand?* Berlin 1993.

schaften voraussetzt, welche nur die wenigen besitzen, die eben schon auf der Höhe geboren und aufgewachsen sind« (MoE 419 f.). An seinem (im Funktionswert der Person aufgehenden) Verlust anschaulich zu machender Fertigkeiten findet Arnheim ein fortschrittliches, den Wechsel der Erscheinungen begrüßendes Gefallen. So glaubt er denn auch wohl dem Kollegen aus der Parallelaktion zu schmeicheln, dem er attestiert, er schätze an ihm besonders dessen »menschliche[] Eigenschaften« (MoE 642). Wie Arnheim auf Schritt und Tritt beweist, hat sich der unspezielle Praktizismus des modernen Mannes darin zu bewähren, daß er allen Situationen seinen »menschlichen« Stempel aufdrückt, ohne Ausnahmen zu dulden. Das negative Spezialistentum dessen, der von nichts (genauer: von keinerlei »besonderem Können«, vgl. MoE 419) etwas versteht, breitet sich kompensatorisch über alle Lebensbereiche aus. In der Fülle seiner noch in selbstbewußtem Dilettantismus reüssierenden und anwendungssüchtigen Begabungen erweist sich Arnheim ebenso wie Ulrich als ein Mann, dem es an Eigenschaften fehlt.

Wenn aber Diotima sagte: »Was sind Weltereignisse? Un peu de bruit autour de notre âme...!« – so fühlte er [Arnheim] das Gebäude seines Lebens erzittern« (MoE 393). Nicht allein als Stratege eines kosmopolitischen Managements behält der verliebte Parallelaktivist nichts vom je Erreichten in der Hand. Seit er durch Diotima »das Feuer wieder kennengelernt hatte, das ihm die Zunge verdorrte, überwältigte ihn das Gefühl, er habe einen Weg, den er ursprünglich gegangen, vergessen, und die gesamte Ideologie eines großen Mannes, die ihn erfüllte, sei nur der Notersatz für etwas, das ihm verlorengegangen war« (MoE 383 f.). Aus dem Blickwinkel jenes einen Bereichs, der in Arnheims Lebenskonzept verdunkelt ist, zeigt sich die Einrichtung des übrigen Terrains plötzlich als der blind verfolgte Plan einer Lebenslüge.

Arnheims Krisenstimmung – man muß annehmen, daß er sie zügig überwinden wird – zwingt zum Anblick seines zielstrebigem Werdegangs. Als junger Mann im Schatten eines Unternehmensprinzipals, »dessen dicke, kurze Zunge nicht beweglich zu reden vermochte, aber dafür im weitesten Umkreis und an den feinsten Anzeichen herauschmeckte, was ein Geschäft war« (MoE 192), konnte sich Arnheim junior gegen die »Urkraft« (MoE 546) des jüdischen Geschäftsmannes kaum behaupten, der sein Vater war und der seinen Reichtum aus der Handelspotenz eines großväterlichen »Müllabfuhrgeschäft[s]« heraus entwickelt hatte (MoE 269). Ein »folgschwerer Tag« (MoE 542) ereignet sich im Leben des »Kronprinz[en]« Paul Arnheim (MoE 192), als er die Ursache der väterlichen Überlegenheit erkennen muß: »Intuition«. Zwar »schüttelten« über die eigensinnige, sogar bisweilen töricht anmutende Geschäftspolitik oft »sogar die Direktoren die Köpfe [...], aber über kurz oder lang stellte es sich jedesmal heraus, daß der Alte auf die eine oder andere Weise recht hatte« (MoE 542). Im Angesicht der »im Geschäftsleben überlegenen Führernatur des Vaters« (MoE 389) blieb dem Sohn nichts anderes übrig, als dem unartikulierten und eigensinnigen Know-how Samuel Arnheims in die geschäftlich zunächst abseitigen, dank des Elans des Jüngeren aber schon bald überzeugenden Gebiete von »Geist, Politik und Gesellschaft« auszuweichen (MoE 542). Unter dem Druck der Inhabernachfolge flüchtet sich der Jüngere auf ein Gebiet, das vom Vater zwar beargwöhnt wird, das in Wahrheit aber den Erfolg verspricht, den dieser wünscht. Gegenüber dem sach- und entscheidungskompetenten

familiären Vorgesetzten, der auf alle guten Einwände nur sein »hilflos eigensinniges Lächeln zur Antwort« gibt (MoE 542), ist also Arnheims Fähigkeit, »durch ein fließendes und jeden Augenblick sich aus sich selbst erneuerndes Gleichgewicht in jeder Lage obenauf zu kommen« (MoE 194), bereits eine Krisen- und Selbstbehauptungsreaktion.

Überreste dieser heteronomen Seite seines Schicksals hat der narzißtisch selbstbestätigungslose Zustand seiner Jünglingszeit in der Selbstbestätigungssucht des Erwachsenen zurückgelassen: »etwas Verwirrendes, womit er sein Leben lang nicht fertig geworden« ist. Des Weltläufigen »Notersatz für etwas, das ihm verlorengegangen war« (MoE 384), verbirgt daher einen zuinnerst offenliegenden Verdacht des falschen Lebens. Er ist es auch, der Ulrich mit Arnheim – entgegen allem ersten Anschein – so eng verbindet wie mit wohl keiner anderen Figur in Musils Roman.

6. Gelungene Biographie: Ulrichs Vater

»Wenn man untersuchen würde, wer die Menschen sind,
an denen wir so unsinnig hängen bleiben, so müßte sich zeigen,
es ist der Mann mit dem Schlüsselbart, zu dem wir das Schloß haben« (MoE 241).

Eine Zwischenbemerkung: Während die Spezies der Mütter in Musils Roman durch eine einzige Frau (Klementine Fischel) einigermäßen unterrepräsentiert ist – Ulrichs eigene Mutter ist an einer unscheinbaren Stelle des Romans »versteckt«²²⁰ – umfaßt die Liste männlicher Elternteile nicht weniger als sechs Personen (außer Ulrichs, Arnheims und Clarissens Vater sind es der von Walter (MoE 719) und Diotima (MoE 472), daneben Leo Fischel). Von diesen Vätern geht insgesamt ein eher destabilisierender Einfluß, mitunter auch der Eindruck des Nichtanerkanntwerdens seitens der Kinder (Ulrich, Diotima, Fischels) aus. Gerade dieser Umstand dominiert die bloße Abwesenheit der Mütter und weist den Roman, wie sich an Ulrichs Vater bestätigen wird, als einen solchen der (verlorenen) Vatersöhne bzw. -töchter aus.

Der zu allgemeinen (öffentlichen) Ehren gelangte Professor, Ritter, Komptur und Großkreuzträger (MoE 15), als welcher sich Ulrichs Vater in ironischer Absetzung zur milden Respektlosigkeit seines Sohnes vor dem Leser aufbaut, wird noch *vor* Ulrich als ein »Vater mit Eigenschaften« (MoE 13) sorgfältig in den Roman eingeführt (MoE 13 ff.). Seine (wie im Fall der Mutter eher verborgene) Wichtigkeit geht zunächst vor allem aus der Anlage des Romans hervor: Zwei der väterlichen Briefe an »Ulrich von Soundso« (MoE 996) – dessen Nachname wird bekanntlich mit Rücksicht auf den Vater verschwiegen (MoE 18) – bestimmen die beiden einzigen Zäsuren im formalen Aufbau des Romans (bzw. seiner zu Lebzeiten des Autors publizierten Bände), die Trennung beider Teile ebenso wie beider Bücher. Der Sinn des (in Klammern ergänzten) Titels zum Dritten Teil – »(Die Verbrecher)« (MoE 669) – bleibt ohne den (für flüchtige Leser leicht übersehbaren) Bezug zur Fälschung des väterlichen Testaments unver-

²²⁰ Vgl. Hans-Rudolf Schärer, *Narzismus und Utopismus*, a.a.O., S. 19 f. Schärers (im übrigen wichtige) Interpretation hat die Eigentümlichkeit, ihr interpretatorisches Zentrum außerhalb des Romans anzusiedeln; der Einfluß der Mutter wird indes in der Gestalt des Vaters fortgeführt, dem der Akzent des Romans weit eher gilt.

ständig (und hat auch keinen weiteren Bezug). Daß die Tragweite dieses Verbrechens für den Text aus seiner bestehenden Gestalt kaum zu entnehmen ist (noch weniger die Exposition im Titel klärt), deutet auf Musils Absicht hin, ein an die Figur des Vaters anknüpfendes Thema des Romans für dessen weiteren Verlauf am Leben zu erhalten bzw. noch zu intensivieren (und so den gleichsam strukturierenden Einfluß der Vater-Figur zu bewahren), dessen formales wie inhaltliches Gewicht von den meisten anderen Erzählkomplexen des Romans quantitativ bei weitem übertroffen wird.

Ulrichs Vater war der Dompteur einer »moralische[n] Dressur« (MoE 907) der Kinder, von der auch im Erwachsenen ein Bewußtsein »kindlicher Pflicht« zurückgeblieben ist (MoE 535). Der Jurist (MoE 14), der sich beruflich und passioniert mit einem (wie schon gesagt) Spezialproblem der Eigenschaftslosigkeit, mit der Frage der Unzurechnungsfähigkeit befaßt (MoE 316 ff.), braucht durch das Eintreffen eines Briefes seinen Sohn nur an die »alte Qual der Ermahnungen« (MoE 702) zu erinnern, um diesen zu Handlungen zu bewegen, denen er eigentlich vorbehaltvoll gegenübersteht. Die Macht des Vaters ist erheblich. Erst nach dem Tod des Vaters etwa gewinnt Ulrich Distanz von der Parallellaktion, in die nichts als väterlicher Eifer ihn schickte.

Wenn Ulrich »heimlich wie den Tod alles, was so tut, als stünde es ein für allemal fest, die großen Ideale und Gesetze«, »haßt« (MoE 154); wenn er die »Rechte« nicht achtet und »nicht den [...], der sie besitzt« (MoE 151); ja wenn er wahrnimmt, »daß er sich bisher noch allemal, wenn er sich »moralisch« verhielt, in einer schlechteren geistigen Lage befunden habe, als bei Handlungen oder Gedanken, die man üblicherweise »unmoralisch« nennen durfte« (MoE 821 f.), während andererseits von Agathes Testamentsfälschung eine »betörende Lockung« für ihn ausgeht (MoE 824): so steht ihm in seinem Vater eine Urteilsinstanz von juristischer »Genauigkeit ohne Seele« vor Augen, der alle derartige Auffassungen gegen die grundsätzlichen Maximen gehen. Schon der »Gedanke an seinen Vater« bleibt Ulrich bis zu dessen Tod prinzipiell »beinahe ungemut« (MoE 655), nicht zuletzt deswegen wohl, weil auch jener beide Kinder angeblich »nie geliebt« hatte (MoE 678; vgl. 710). Bei seinem Tode steht es unwiderruflich fest: »Wenn er [Ulrich] es hätte aussprechen müssen, hätte er nur zu sagen vermocht, daß ein lästiges Verhältnis ohne Liebe geendet habe« (MoE 677).

Obwohl die wenigen Informationen über den Vater der Perspektive des Distanzsuchenden Sohnes (oder der unter denselben Vorzeichen agierenden Tochter) entstammen, deutet sich eine gegenläufige innere Nähe an verschiedenen Stellen des Romans doch an. Die späte Rache, die die Kinder an der Leiche durch das Zustecken eines Strumpfbandes nehmen, ist weder bloß frivol noch ungeheuerlich: Sie erinnert (in freilich böser Parodie) an eine die Ermahnung des Vaters riskierende und dabei dessen Zuneigung erhaschende Neckerei, durch welche die Geschwister einen ehemals zärtlichen Umgang samt seines mit Bitterkeit quittierten Verlusts dokumentieren. Die Testamentsfälschung, von den Geschwistern als eine Abrechnung mit der Vergangenheit inszeniert, frischt eine Familienzusammengehörigkeit untereinander auf, in der Erinnerungen an den Vater neu gedeihen – und deren atavistischer Charakter eine (erotisch aufgeladene) Intimität schafft, in der der Bruch der familiären Immanenz verwunden wird. Mehr als Verwandtschaft stellt Agathe fest, als sie in der Wohnung ihres Bruders »die Wände von Büchern bedeckt« sieht »wie früher die ihres Vaters« (MoE 892). Ul-

richs drei »*Versuche*], ein bedeutender Mann zu werden« (MoE 35), präsentieren vor allem durch den Nachdruck immer neuen Ansetzens Versuche, der akademischen Karriere des Vaters auf selbständige Weise nachzueifern. Und der Moralimpetus, mit dem der Sohn den Abweichungen Agathes entgegenwirkt – »Ich muß Agathe einprägen: Moral ist die Zuordnung jedes Augenblickszustandes unseres Lebens zu einem Dauerzustand!« (MoE 869; vgl. 959) – verrät ein Rechtsbewußtsein unironisch väterlicher Provenienz.

An diese Sachlage kann man die Frage anschließen: ob sich nicht auch Ulrichs Vater mit Hilfe spezifischer und erzählerisch für die Hauptfigur des Romans reservierter Kategorien der Eigenschaftslosigkeit messen ließe? Das »Grundgefühl seines [des Vaters] Lebens« besteht nämlich »aus einer tiefen Liebe für das sozusagen allgemein und überpersönlich Nützliche, mit anderen Worten aus einer ehrlichen Verehrung für das, worauf man seinen Vorteil baut, nicht weil man ihn baut, sondern in Harmonie und gleichzeitig damit und aus allgemeinen Gründen« (MoE 15). Ein solcher Satz ist nicht nur ein monströses Anakoluth und ein Aphorismus moralischer Verlegenheit, auch nicht bloßer Ausdruck kategorischer Unterordnung. Die Anverwandlung des Interesses ans Allgemeine – nach Kant ein Zeichen autonomen Wollens – zeugt durch die Explikationsunfähigkeit des stammelnden Bekenntnisses von einer rechtfertigungsunbedürftigen, weil subjektiv harmonischen Vermittlung mit Gesetzen, als dessen autonomes, selbstverständliches Subjekt sich Ulrichs Vater fühlt. Ohne Gutes zu tun, hat seine Identifikation mit den als sinnvoll anerkannten Moralverpflichtungen etwas von der Naivität einer schönen, mit sich ausgesöhnten Seele, die freilich auch die Gewalt der von ihm repräsentierten Gesetzeswelt auf ihrer Seite weiß. Zwischen den Bedürfnissen seines Lebens und den diesem auferlegten Verzichtleistungen gibt es keinen Bruch, wenn aber seine Laufbahn kein schnelles Ende nahm, so liegt dies zusätzlich daran, daß sich der Jurist keinen weit von der Wirklichkeit entfernten Idealen verpflichtet sah, sondern daß sich die irdische Vermittlungsleistung seines Lebens mit den Gesichtspunkten des empirischen Durchschnitts durchaus vertrug: An Ulrichs Vater hatte man »niemals etwas anderes als den Geist des aufstrebenden Bürgertums [...] gesehn« (MoE 15).

Dergestalt in den auch österreichischen Gang der Dinge integriert, gelang ihm jener unauffällige Aufstieg des Daseins, der ihm offizielle Anerkennungen und Titel eintrug, und so ist unmöglich, Ulrichs Vater nicht als einen Paradevertreter jener Gesellschaft aufzufassen, deren Ehren man sich mit einer gelungenen Anpassung ans »Seinesgleichen« (MoE 81) erwirbt. Ulrichs Vater ist schon in Rücksicht auf seinen Lebenslauf die Blüte einer Gesellschaft und einer Zeit, zu deren intellektuellem Widerspruch sich Ulrich stilisiert. Ist aber Ulrichs und seines Vaters Treffpunkt im Seinesgleichen nicht ein solcher im Unendlichen, Weitläufigen und selbst Unspezifischen, dann stellt sich hier die Frage, wie stark das »Ankertau« unterhalb des Wasserspiegels beschaffen ist, das nach dem Vaternod angeblich »zerrissen« (MoE 655) ist? Diese Frage soll im folgenden eine mehrteilige Antwort finden.²²¹

²²¹ Vgl. ergänzend Jelka Schilt, »*Noch etwas tiefer lösen sich die Menschen in Nichtigkeiten auf: Figuren in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Bern [etc.] 1995.